

**Zeitschrift:** Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri  
**Herausgeber:** Historischer Verein Uri  
**Band:** 17 (1911)

**Artikel:** Zwei Predigten  
**Autor:** Ringold, Josef / Ochsner, Martin  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-405523>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

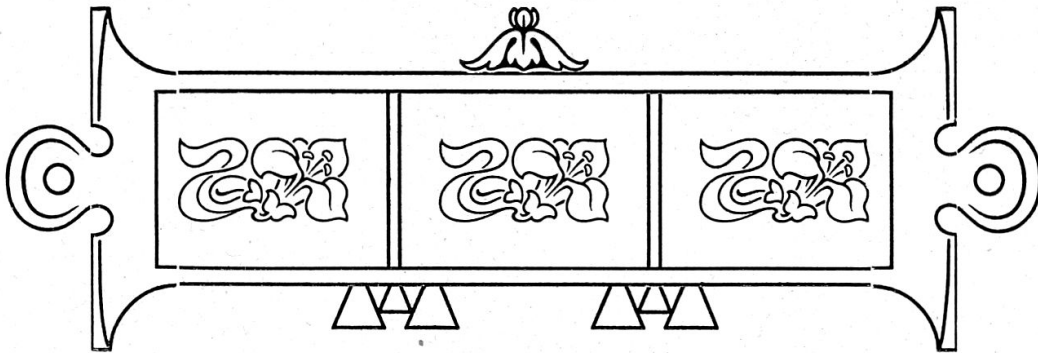
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 21.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Zwei Predigten

VON

Pfarrer Josef Ringold in Altdorf

aus den Jahren 1800 und 1801.

(Von Martin Dchsner.)



Infolge der entscheidenden Schlacht bei Zürich vom 25. September 1799 mußten die Österreicher die Schweiz räumen. Die Kantone, welche von ihnen besetzt gewesen und ihre Regierungsform im Sinne der frühern Zustände geändert hatten, kehrten wieder unter die Verwaltung der helvetischen Republik zurück.

Raum war aber die Ruhe einigermaßen hergestellt, als sich im Schoße der obersten Behörde selbst eine heftige Gährung kundbar machte. Die Mehrheit des Vollziehungsrates wollte energische Maßregeln im Geiste der Revolution, während die Mehrheit der Räte gemäßigtern Sinnes war. Besonders zeichnete sich die Mehrheit des Senates durch eine feindselige Haltung gegen den Vollziehungsrat aus.

Namens eines Ausschusses von zehn Mitgliedern stellte Ruhn von Bern im Großen Räte den Antrag: „Das Vollziehungsdirektorium sei aufzulösen, und es seien die Mitglieder desselben für ihre Handlungen verantwortlich zu erklären. Bis die gesetzgebenden Räte die neuen Wahlen getroffen haben würden, sollte den Bürgern Dolder und Savary die

vollziehende Gewalt allein übertragen, und sie beauftragt werden, die zur Sicherheit der Nationalvertretung und zur Aufrechterhaltung der Ruhe erforderlichen Maßregeln vorzunehmen.“

Nach heftigen Kämpfen wurde der Antrag mit bedeutender Mehrheit vom Großen Räte und hierauf vom Senate angenommen. Infolge dieser Staatsveränderung vom 7. Januar 1800 wurde ein Regierungsausschuß von sieben Mitgliedern im Geiste einer reaktionären Mäßigung gewählt.

Diesem Geiste der Mäßigung brachte man in weiten Volkskreisen starkes Mißtrauen entgegen. Besonders war dies der Fall in den kleinen Kantonen, die infolge Durchmarsches und Aufenthaltes fremder Heere im Elend darbt. „Der Jammer“, rief Ulsteri von Zürich im helvetischen Großen Räte, „der über so viele Gegenden Helvetiens sich ausgebreitet hat, ist uns allen bekannt und wenn wir im Mittelpunkte der Ruhe nur einige Augenblicke desselben vergessen könnten, so würden uns die Berichte unserer aus allen Teilen Helvetiens zurückkehrenden Amtspersonen schrecklich aufrütteln.“

Satt der fortwährenden Plackereien und Willkürakte durch das helvetische Direktorium, hatte man aus der Staatsveränderung vom 7. Januar 1800, vorab in den kleinen Kantonen, eine Rückkehr zu den ehedorigen Zuständen erhofft. Diese Rückkehr trat nicht ein. Man sah sich getäuscht. Der Ingrimme hierüber beim Landvolke richtete sich vorab gegen die „Patrioten“, die man für all das Elend verantwortlich machte.

Mißtrauen schufen auch die alsbald nach der Staatsveränderung geschaffenen kirchenpolitischen Erlasse. Sie waren geeignet, bei Volk und Geistlichkeit, die zähe an der Überlieferung und am Selbstbestimmungsrechte festhielten und jeder Reglementirerei sich nur mit Widerwillen fügten, Abneigung hervorzurufen.

Das erste Gesetz dieser Art wurde am 22. Januar 1800 erlassen. Es handelte über die Festsetzung des Verfahrens zur Wiederbesetzung erledigter geistlicher Pfründen. Dadurch wurde verfügt, daß die alte Kirchenzucht, ihre Polizei, ihre Gebräuche, sowohl diejenige, welche auf die Wiederbesetzung der Pfarreien und Benefizien Bezug haben, als auch andere, in Betreff alles dessen, was nicht durch ein ausdrückliches Gesetz abgeschafft ist oder den Grundsätzen der Konstitution widerspricht, in Kraft erhalten bleiben sollen. Alle Rechte, welche den Behörden der alten Ordnung in kirchlichen Angelegenheiten, sowohl über Personen als über Sachen zukamen, gehen an die Verwaltungskammern über. Wenn sich aber Zweifel erheben sollten, ob dieser oder jener Gebrauch, diese oder

jene kirchliche Ordnung mit der Verfassung übereinstimme oder ihre Grundsätze verletze, so können die Verwaltungskammern über diese Zweifel nicht absprechen, sondern sie haben die Angelegenheit der vollziehenden Gewalt zur Entscheidung vorzulegen.

Ein weiterer Erlaß des Vollziehungsausschusses vom 5. Februar 1800 betraf das Placet. Darnach waren die Bischöfe, bischöflichen Kommissarien, Kommissarien des Nuntius vom apostolischen Stuhle, Dekane und Kirchenräte gehalten, bevor sie ihre Hirtenbriefe, Kreis- und Pastoral-schreiben, religiöse Ermahnungen und andere Schriften dieser Art öffentlich von der Kanzel bekannt machten, dieselben den Regierungstatthaltern in denjenigen Kantonen mitzuteilen, in denen sie Umlauf erhalten sollten.

Übungsgemäß wurden diese Erlasse der Geistlichkeit zugestellt. Ausserdem erließ Regierungstatthalter Trutmann am 22. Februar ein Zirkular „an die Bürger Kommissare zu Altdorf und Schwyz, Dekan zu Zug, Präses zu Seewen, Pfarrer Busfinger zu Stans, Pfarrer Ochsner zu Einsiedeln und Pfarrer zu Andermatt.“

In diesem Kreis Schreiben, dem das Gesetz vom 22. Januar beigelegt war, ließ sich Trutmann dahin vernehmen:

„Ich habe dabei meine vorzügliche Freude und mein ganz eigenes religiöses Interesse. Ich finde in diesem Beschlusse der Regierung ihre Gesinnung ausgedrückt, womit sie ihre Achtung für die Unverletzlichkeit selbst der zeremoniellen Grundsätze der hl. Religion und die Beruhigung ihrer Verehrer unzweideutig an den Tag legt. Aus dem können Sie auf ihren religiösen Geist im allgemeinen schließen und den Grund zur Herzensberuhigung der Unwürdigen herleiten.

Zu dem Zwecke ersuche ich Sie, den Inhalt desselben und besonders dessen Geist in öffentlichen Kanzelvorträgen zu benutzen, Ihrer untergebenen Geistlichkeit mitzuteilen und ihnen den Auftrag ans Herz zu legen, den bereits durch den Statthalter oder den Agenten erhaltenen Beschluß selbst ab der Kanzel zu verlesen und bei schicklichen Anlässen Beruhigung der Zuhörer in Absicht auf Religion und Regierung zu verbreiten.

Dadurch erfüllen Sie eine Hoffnung, die in meinem Innersten liegt, die Ihren ehrwürdigen Beruf ehrt und mich im Andenken an Ihre Mittheilung zum allgemeinen Festen beglückt.“

Allein schon der auf den Erlaß erwähnten Kreis Schreibens folgende Tag schien der weltlichen Behörde im Lande Uri Veranlassung zu bieten,

gegen die Geistlichkeit einzuschreiten. An diesem Sonntag den 23. Februar hielt zu Altdorf die Ehrenpredigt Pfarrer Devaha von Spiringen, den einen zum Ärger, den andern zur Freud'. Zu Mendrisio 1769 geboren und im Ungarnland beheimatet, hatte Johann Anton Devaha zu Altdorf und Solothurn studiert. Um das Jahr 1796 kam er als Pfarrer nach Spiringen und amtierte in gleicher Eigenschaft 1805 bis 1836 in Altdorf, in welcher letztem Jahre er hier am 16. August verschied.<sup>1)</sup>

Bezirksstatthalter Rädle ließ es sich daher nicht nehmen, bereits am 26. Februar hierüber bei Pfarrer Devaha schriftlich vorstellig zu werden. So sehr nämlich der wahre und kluge Eifer eines Religionsdieners durch wohlangebrachte Ermahnungen bei dem Volke Moralität und Eintracht einführen und befestigen könne, ebenso könne auch ein allzu großer Eifer, wenn er vom Pfade der Klugheit abweiche und die Wege der Schonung überschreite, welche ihm der Stifter unserer auf Liebe gegründeten Religion anweise, Erbitterung und Zwietracht stiften.

„Die Rede“, heißt es weiter, „welche Sie verfloffenen Sonntag in hiesiger Kirche in Gegenwart einer großen Anzahl Bauersleute und Auswärtiger an die hiesige Gemeinde hielten, hat nicht nur allein den Endzweck, den Sie sich vielleicht vorgestellt hatten, verfehlt, sondern auch noch die ganze Gemeinde Altdorf in höchstem Grade erbittert, indem selbe namentlich als Verföhlerin des Landes auch vor den gegenwärtigen Landsleuten sich mußte brandmarken lassen, als wenn alle Laster und alles Unglück nur von Altdorf über das ganze Land hergeströmt wären.

Kam etwa auch das Laster der Barberei, welches auch bei den wildesten Völkern in solchem Grade unerhört ist, von Altdorf? Oder hatten die von Altdorf verführten Bauern etwa auch von Altdorf gelernt, daß man bei einer gräßlichen Feuerbrunst, anstatt gutchristlich dem Unglücke abzuhelpen, Freude bezeugen und sich beim Anblick des jammervollen Elendes weiden soll?

Gab Altdorf vielleicht auch das Beispiel des Aufruhrs, welches das Land in ein so namenloses Elend versetzte, welches so viele Witwen und Waisen schuf? Sie werden vielleicht erstaunen ob den Folgen Ihrer Rede. Noch den nämlichen Abend verlauteten sich die Bauern mit dem

<sup>1)</sup> Festgabe auf die Eröffnung des historischen Museums von Uri 1906: Beiträge zur Historiographie im Lande Uri von Dr. Th. v. Liebenau, S. 63, Altdorf, 1906. — VI. Historisches Neujahrsblatt, herausgegeben vom Verein für Geschichte und Altertümer von Uri auf das Jahr 1900, Altdorf 1900: Die geistlichen Berichte aus dem Kanton Uri von 1799—1801 an das helvetische Ministerium, S. 20.

Ausdruck: „Hatten wir also nicht recht getan, daß wir diesen N. N. nicht halfen, der Strafe Gottes zu entweichen?“ Kurz, Ihre Rede bewirkte in Altdorf Erbitterung und bei den Bauern grobe Schadenfreude.

Ich fordere Sie also auf, entweder mir die Verführer und Ärgernisgeber des Landes in Altdorf namentlich zu bezeichnen, oder bestimmt zu erklären, ob ganz Altdorf der Sünde der Verführung schuldig sei. Denn Sie nannten ausdrücklich Altdorf. Ferner können Sie auf Mittel und Wege denken, das Geschehene schleunigst und auf kluge Weise zu verbessern und gutzumachen.“

Durch diese Aufforderung und Drohung ließ sich Devaya nicht einschüchtern. Er wies darauf hin, daß ihm der Pfarrer von Altdorf geschrieben, er werde vor seinen Pfarrkindern für die Predigt responsabel sein und er sei auch bereit, dem Beschwerdeführer die erwünschte öffentliche Satisfaktion zu geben, wenn der größere Teil der Pfarrkinder sie vernünftig fordern könne. Er sei dies alsdann auch doppelte schuldig, weil er das nämliche selbst schon mehrere Male vorgetragen habe.

Weiter ließ sich Devaya am 29. Februar an den Bezirksstatthalter dahin vernehmen:

„Sie werfen mir vor, daß ich durch meine Predigt den Bauer noch erbitterter gemacht und der Ehre der Gemeinde Altdorf zu nahe getreten, indem ich selbe als die Verführerin des ganzen Landes gebrandmarkt habe. Die Stelle, welche auf die Verführung anderer Kirchgänge Bezug hat, ist diese, welche ich von Wort zu Wort ausschreibe. Ich bin aber auch bereit, die ganze Predigt, wenn Sie selbige verlangen, zur Prüfung Ihnen zu übersenden:

Hat nicht etwa von hier aus das Sittenverderbnis auch in andere Kirchgänge sich ausgebreitet? Oder woher lehrte der Bauer über Religion spötteln und die Glaubensgeheimnisse in Zweifel ziehen? War es nicht in Altdorf, wo in Wirtshäusern und bei andern Gelegenheiten die Prediger des Unglaubens, was heilig ist, durch grobe Botten verächtlich machten? Wo hat der Landmann, welcher doch nicht anders, als durch Ehrfurcht und Folgsamkeit gegen seine Seelsorger gut kann geleitet werden, wo, sage ich, hat der Landmann die Verachtung des Priesterstandes erlernt? War es nicht in Altdorf? Ist ihm nicht da jener Stolz eingeflüßt worden, mit welchem er schon, statt zu folgen, seit lange sich zum Herrn oder besser zum Despoten seiner Seelsorger aufwirft?

Haben wir in den Kirchgängen über Ärgernisse zu klagen, so bitte ich euch selbst, unparteiisch zu urteilen, ob nicht jene Frechheit, mit der man hier nicht mehr errötete, auch den Bauer frech gemacht? —

Das ist die anstößige Stelle. Daß ich aber damit, als ich frug, ob dieses nicht in Altdorf geschehen, ganz Altdorf als verdorben und verführt habe darstellen wollen, das kam mir nicht in den Sinn, so wenig als man keinem wird zumuten dürfen, zu sagen, in Altdorf seien keine Religionspötker, keine Priesterfeinde und niemals seien Beispiele der Unlauterkeit begangen worden, welche ausgelassene Menschen in andern Kirchgängen noch frecher machen können. So wenig als ich ganz Altdorf als Verföhlerin angab, ebensowenig habe ich alle Laster Altdorf zugeschrieben. Und hiermit fällt ein großer Teil der Vorwürfe weg. Ich predigte aber für Altdorf und nicht für die Bauern und glaubte darum das Recht zu haben, die Sünden des Landmanns unberührt zu lassen.

Der andere Vorwurf scheint darauf zu zielen, als hätte ich die gegenwärtigen Bauerleute in der Lieblosigkeit noch mehr gestärkt und Zwietracht angefacht. Aber, Bürger Statthalter, kaltblütig beurteilen Sie, ob der Prediger etwas dafür könne, daß unter seinen Zuhörern Leute zugegen sind ohne Vernunft. Ist denn die Wahrheit im Vorder- sage falsch und verwerflich, sobald ein unvernünftiger Mensch einen Schluß daran setzt, welcher falsch und abscheulich ist? Von mir, glaube ich, haben meine Pfarrgenossen Lieblosigkeit kaum erlernt, und Zwietracht habe ich nie zu stiften begehrt. Dafür mögen meine Pfarrkinder Zeugen sein. Ich habe bisher den Ausbruch wilder Rachsucht allezeit nach allen Kräften zu hindern gesucht und werde es auch in Zukunft tun. Denn das halte ich für Pflicht, ohne Dank zu erwarten. Hingegen aber glaube ich auch in dieser Rücksicht verlangen zu dürfen, daß man mich in meinem einsamen Tale ruhig des Hirtenamtes walten lasse."

Der Vorfall war auch dem Regierungskommissär beim Kanton Waldstätten, Heinrich Zichofke, zu Ohren gekommen. Um nicht mehr Geräusch zu machen, riet er dem Distriktsstatthalter Rädle, diesen Handel nicht länger zu verfolgen und falls die Gemeinde Altdorf auf Satisfaction bestände, ihr eine Kopie des Antwortschreibens von Pfarrer Devaha statt aller andern Genugtuung zu geben.

Über diese Maßnahme setzte Zichofke Minister Stapfer am 10. März in Kenntniß. Im Anschlusse daran erstattete er einen kurzen Bericht über die Lage in der ihm unterstellten Landesgegend. Die edeln Grundsätze, welche die gegenwärtige Regierung leiten, würden nämlich vielfach mißdeutet. Ihr sanfter, schonender Sinn, der nur auf Gerechtigkeit hinblicke, die alte Zwietracht bezähmen wolle, werde von gewissen Menschen als das Signal betrachtet, um ihrerseits die Verfolgung derer

zu beginnen, die sie im Verdachte gehabt, als seien sie Freunde und Gönner einer helvetischen Staatsveränderung gewesen. Neue Verfolgungen würden sich bilden, Reaktionen seien unvermeidlich. Man bemerke in verschiedenen Gegenden des Kantons Waldstätten Spuren von Gährungen der Gemüter, erweckt durch den mißdeuteten Sinn der Regierung.

Nachdem Bschölke das Auftreten von Pfarrer Devaha erörtert, fährt er fort:

„Ich glaubte, die Sache sei beendet. Aber der Pfarrer Ringold in Altdorf, welcher sich bisher untadelhaft still gehalten, erhob sich in seiner Predigt am 9. März wieder auf die unbesonnenste Weise, so daß er jeden Verständigen entweder zur Erbitterung oder zum Bedauern mit den Verirrungen dieses Geistlichen bewegen mußte. Er soutenierte die Predigt des Devaha, bewies, daß man keinem Prediger verbieten dürfe, auf der Kanzel zu partikularisieren, daß die Kritiker der Prediger nur Feinde des Priestertums und der Religion seien und rezensierte hierauf Punkt für Punkt öffentlich den vom Distriktsstatthalter an Devaha abgelassenen Brief, ohne den Statthalter zu nennen. Er führte ihn nur mit der Floskel an; „Ein Politiker wirft ein . . .“ und schloß dann: dies sei ein teuflischer Politiker.

Er erzählte dann unter den pöbelhaftesten Ausdrücken, welche die Leidenschaft einflößt, einige Urgernisse, die ehemals in Altdorf geschehen waren. Er sagte unter anderm: eine große Gotsche von Altdorf habe diese oder jene Lästerung ausgestoßen, ließ nun seinen ganzen Geifer über Altdorf aus, beschimpfte den alten Rat von Uri, wo nur noch die Bauern sich einer ungerechten Maßregel wider die Priesterschaft entgegengesetzt hätten und erzählte die Guttaten, so er der Gemeinde erwiesen habe. Endlich, um sich die populace anhängig zu machen wider alle Maßregeln, so die Regierung etwa wegen seiner Unbesonnenheit wider ihn nehmen könnte, sagte er: man habe ihn bei der jetzigen Regierung schon als den ärgsten Rebellen verschwärzt; man habe ihn bei gewissen Freunden (wahrscheinlich beim Distriktsstatthalter und bei mir) denunziert; aber er appelliere an das Tribunal des Heilandes. „Altdorf, du hast eine große Sünde gesündigt. Du verfolgst die Propheten. Allein wie Elias werde ich dennoch fortreden.“

Bürger Minister, ich habe hier noch nichts getan, als dem Pfarrer Ringold die Predigt schriftlich abfordern lassen und werde ihm bedeuten, daß, wenn er sich ferner solcher unanständiger Reden schuldig machen würde, die Regierung zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung gezwungen sein könnte, ihn von seinen Funktionen zu suspendieren.



Inzwischen sind der Distriktsstatthalter und die Gemeinde Altdorf doch wirklich beleidigt. Erinnern Sie sich, daß die Bauern ohnedies voll Haß und Meid gegen das unglückliche Altdorf sind, daß sie durch solche Predigten bestärkt werden, daß, wenn die Redlichen von Altdorf und selbst die Vorgesetzten gegen solche Beleidigungen nicht von der Regierung in kräftigen Schuß genommen werden, auch noch diese wenigen von der Regierung abfallen müßten, daß solche fanatische Predigten bei der gegenwärtigen Gemütsstimmung der durch Elend und Verzweiflung exaltierten Urner, Vorboten größerer Unordnungen sind.

Ich erwarte von Ihnen, Bürger Minister, mit umgehender Post, was in Bezug auf den wieder gefährlich werdenden Pfarrer Ringold getan werden soll. Nach meiner Ansicht ist seine persönliche Entfernung von Uri nicht das Zweckmäßigste für die öffentliche Ruhe. Ich bitte dringend um Ihre baldige Resolution, denn nur Schnelligkeit und Klugheit in den Maßregeln der Regierung macht diese respektabel."

Drei Tage nach dieser Anklage forderte Minister Stapfer den Regierungsstatthalter Trutmann auf, über Pfarrer Ringolds Predigt Nachforschungen anzustellen. In Ausführung dieses Auftrages zog Trutmann mit Brief vom 16. März den Gerichtsschreiber Valentin Curti in Altdorf ins Vertrauen, da die Sensation, welche die Kanzelreden von Devaha und Ringold erregt haben sollen, die Ursachen, die ihnen zu Grunde liegen, und die Folgen, die sie haben könnten, als wichtig ausgegeben worden seien. Um jedoch die Sachen mit Vernunft und ohne schädliche Folgen abtun zu können, müsse der Regierungsstatthalter sichere, bestimmte und ausgedehnte Notizen haben. Um diese wurde der Gerichtsschreiber ersucht mit dem Berdeuten, sich so still und unbemerkt als möglich zu benehmen und mit der Zusicherung, auf Geheimhaltung in dieser oder jeder andern Angelegenheit zählen zu dürfen.

Am nämlichen 16. März wandte sich Regierungsstatthalter Trutmann auch an Pfarrer und bischöflichen Kommissarius Ringold in Altdorf, indem er bemerkte, er wolle nichts weniger, als wahre Rechenschaft über den geistlichen Wirkungskreis fordern, oder seine Hände in die Berufsarbeit anderer mischen. Dagegen müsse er zu beidseitiger Beruhigung auf dem Wege vertraulicher Freundschaft um Einsendung von Notizen über die inkriminierte Predigt bitten.

Ebenfalls am 16. März erstattete Trutmann an Minister Stapfer über die in Sachen Ringold getroffenen Vorkehren vorläufig Rapport. Darin ist zu lesen, daß der Berichterstatter bei seinem Amtsantritte mit

dem Altdorfer Pfarrer in Korrespondenz getreten. Es sei dies in der ausgesprochenen Absicht geschehen, die einflußreichsten Menschen jeder Denkungsart, jeder Klasse und jeden Berufes durch einen vertraulichen Umgang in das Interesse zum Vorteile des Vaterlandes zu ziehen.

Auf die Anfrage vom 16. März ging am 19. gl. M. die Antwort von Gerichtschreiber Curti an den Regierungsstatthalter ab.

„Sie sehen mich“, heißt es darin, „auf eine harte Probe, mit der schätzbaren Zuschrift vom 16. h. Ihr Vertrauen zu verdienen. Wichtig ist es, dem Gegenstand, um den Sie einfragen, zu entsprechen, mich aber zugleich Bürgerpflichten zu enthalten.

Der 13. Februar war es, als Devaya predigte. Seine Einteilung bestand in folgenden zwei Sätzen: 1. wie hart oft die strafende Hand Gottes die Sünder treffe und 2. wie oft die Strafe Gottes noch eine Gnade sei.

Zuversichtlich harrete ich auf allgemeine Abhandlung dieser zwei Sätze, sowohl zur Hebung des Parteigeistes, als dem hartnäckigen Landvolke, das an diesem hier feierlichen Tage wie gewöhnlich sehr zahlreich erschien, auch wahres Christentum einzupflanzen, als er zu jedermanns Erstaunen über den zu Asche verbrannten Flecken einzig herfiel, dessen unglückliche Einwohner der schwersten Laster schuldig machte, Altdorf als Zusammenfluß aller Greuelthaten schilderte, von wo aus in alle Gemeinden Verachtung der Religion, Geringschätzung der Priesterschaft, Unzucht, Sittenlosigkeit usw. ausgebreitet worden und gleich einer Seuche das sonst fromme Landvolk angesteckt habe. Nicht Gefahr, noch Zufall, sondern augenscheinlich verdiente, keinesweg gleich stummen Hunden gedeckte, sondern nur zu oft von der Kanzel angedrohte prophezeiende Strafe der rächenden Hand sei vorhergegangenes Unglück.

Unbeschreiblich, Bürger Regierungsstatthalter, war einerseits das Entsetzen, die Bestürzung sämtlicher ehemaliger Bewohner Altdorfs, andererseits die Wirkung des wider erstere neu aufgebrachten Landvolkes, so sich der schändlichsten Ausdrücke wiederum erfrechte.

Den 9. huius endlich betrat auch Pfarrer Ringold die Kanzel, der, anstatt das schon gestiftete Übel als ein kluger Priester mittelst einer zweckmäßigen Anrede wiederum zu hemmen, solches nur in größere Gährung gesetzt hat. Denn sein ganzer Vortrag bestand in lauter Schmähungen gegen ihm überbrachte Vorwürfe wider das Betragen seines Lieblings Devaya, in Schilderung jener Geistlichen, so nicht gleich ihm handeln, als Tellerflecker und Teufelsdiener, in Beschimpfung der alten Regierung und in hitzigen Angriffen auf einzelne Einwohner Altdorfs.

Dies ist Wahrheit, worauf Sie sicher gehen können, ohne daß ein einziges Wort zuviel Ihnen gesagt sei. Einhalt muß solchen Predigten auf eine Weise getan werden, will man uns nicht einer gänzlichen Zerrüttung preisgeben. Aber ein Widerruf, soll er fruchten, muß von der bischöflichen Kurie bewirkt werden. Denn Ihnen meine weitem Bemerkungen mitzuteilen, besorge ich sehr, daß geheime Triebfedern die Volkstimmung wiederum zu ihrem ordentlichen Endzweck bearbeiten. Es tut mir leid, Sie dahin aufmerksam zu machen. Niemals würden sich diese zwei Geistlichen so weit ohne Aussicht gewagt haben, die ich bisher in Achtung hielt, nunmehr aber als eigensinnige Ruhestörer ansehe.

Ihrer Klugheit kann die Gewahrung nicht entweichen, daß durch Erfahrung dieser Notiz ich all schon vom widrigen Schicksal verfolgt, nun vollends zum Schlachtopfer würde."

In ähnlichem Gedankengange bewegte sich der vom 19. März datierte Bericht des Bezirksstatthalters Rädle an Regierungsstatthalter Trutmann. Abschließend schreibt Rädle:

„Alle seine (Ringolds) Lobsprüche und Tiraden auf sich selbst hätten mir eigentlich nur noch mehr Beiträge über den innern Wert seines Charakters gegeben. Allein da er vor lauter Eifer die Gemeinde Altdorf beschimpfte, wie auch den ehemaligen Bodenrat von Uri, wo nur noch die Bauern einen gefährlichen Plan wider die Geistlichen sollen vereitelt haben, und auf eine solche unkluge Art in größerem Maße jenes über Altdorf bekräftigte, was Devana gesagt hatte, da ich nebst noch die große Unzufriedenheit sah, so konnte ich nicht anders, als den ganzen Zufall in der Eile dem Bürger Zscholke berichten, welcher von ihm alsogleich die priester-treuliche Abschrift der gehaltenen Predigt begehrte. Nun, ob er diese eingeschickt oder nicht, weiß ich nicht."

Ausstehend war noch der Rapport von Pfarrer Ringold an den Regierungsstatthalter. Er erfolgte am 21. März. Zum kurz skizzierten Inhalte beider Kanzelvorträge äußerte sich der Berichtstatter dahin, daß er schon mehrere Male und mit einem weit schärfern Ernste diese Wahrheiten gepredigt, ohne daß sich jemand darüber gemüßet hätte und fuhr dann fort:

„Kaum war die Predigt vollendet, lief Bürger Statthalter voll des Zornes und der Rache aus dem Tempel nach Hause, von da, von Zweien begleitet, nach Schwyz und verklagte mich beim Regierungskommissär Zscholke, als ob ich schrecklich wider die Kirche und den Staat gesündigt hätte. Dieser verlangte durch ein vom 10. datiertes Schreiben

meine Predigt. Den 17. aber machte ich ihm eine getreue Abschrift, mit der Bitte, er möchte sie nach der in unserer Kirche gewöhnlichen Übung einer göttlichen Sendung, nach den Gesetzen einer wahren apostolischen Freimütigkeit und nach dem Geiste des Evangeliums beurteilen.

Eben in diesem Augenblicke kommt mir von diesem die angenehme Nachricht, daß er das Manuskript Ihnen zu Händen gestellt habe. Nun will ich mich noch anerböten haben, lassen Sie, mein hochverehrtester Herr Regierungsstatthalter, durch die Mehrheit der Stimmen in hiesiger Gemeinde oder im sämtlichen Distrikte entscheiden, ob wir oder unsere Ankläger Unruhe veranlaßt haben. Werde ich verfällt, so will ich herzensgerne den Hirtenstab niederlegen.

Nebstdem kann ich Sie versichern, daß der Bürger Statthalter Kädle seit seiner raschen Verfolgung und seinem geäußerten Priesterhaffe ziemlich viel von seinem Ansehen beim Volke verloren hat. Es ist schon lange eine ziemliche Spannung zwischen den gemeinen Landleuten, die in ihrem mannigfaltigsten äußersten Elende sich fest an der Religion halten, und zwischen einer gewissen Klasse von Menschen, die aus ihrem Wort und Wandel mutmaßen lassen, daß sie lieber keine wollten. Wenn nun ein von allen Seiten bedrängtes Volk unter dem Stab junger, unerfahrener Jünglinge stehen muß, die sich zur letztern Klasse schlagen, so mögen Sie es selbst wohl erachten, wie leicht dieses Volk in eine blinde und äußerste Verzweiflung geraten könnte. Gerne wollte ich ein Mehreres anführen, wenn nicht eine fast unerträgliche Last der Geschäfte mich zwänge, selbiges auf eine Zeit zu verschieben, da ich die Ehre und das Vergnügen haben könnte, es Ihnen mündlich anzuvertrauen."

Das gesamte Material sandte Regierungsstatthalter Trutmann am 27. März an Minister Stapfer. Im Begleitschreiben versprach er, sich aller weitem Bemerkungen zu enthalten über Inhalt und Geist der Reden, über die Invektiven des einen und den willkommenen und schlau benützten Anlaß, die Aufbürdungen fortzusetzen, abseiten des andern, über die einseitige Darstellung und die unwürdige Behandlungsart des Ganzen und über die unberechenbaren Folgen derselben. Nichts versprach er zu sagen über das Verschrobene der Kultur und über das Ungebildete des Charakters des einen oder des andern, noch über die Schadenfreude des Volkes und dessen schiefe Beurteilungslust, sowie über die Kränkungen und Leiden einiger unglücklicher Bewohner von Altdorf.

„Indes“, schreibt Trutmann, „sehe ich diese Sache von der Seite an. Der größere Teil dieses Bezirkes hängt an diesem Manne: Geistliche,

Laien und Klerus, Böbel und Staatsmänner des Ortes, Weiber und Männer. Sie sehen selbst aus seiner Rede, wie er sie in sein Interesse zu ziehen und zu behalten weiß, wie er die Menge fixiert und an ihren Richterstuhl appelliert und ohne sie keinen andern Richter, als Gott, von dem er gesandt sein will, anerkennt. Wer ihn hiermit anrührt, rührt in seinem und des Volkes Sinne einen Geweihten an und irritiert seine religiöse Idee. Diese Krankheit muß mit der schonendsten Klugheit behandelt werden.

Als mich verschiedene politische Geschäfte nach Altdorf führten, ging ich deshalb selbst zu ihm und sprach mit ihm im Sinne meiner frühern Briefe. Er gibt seine Eigenliebe und seinen Fanatismus zu sehr bloß, als daß er von der Seite nicht zu erreichen, zu gewinnen und zu benutzen wäre. Auf diesem Wege gelang es mir wirklich, daß er mir versprach, nach Ostern seine Geistlichen zu sammeln, ihnen Liebe und Anhänglichkeit an unsere Regierung ans Herz zu legen und als einen Teil ihres Berufes ihnen darzustellen, wie sie das Volk für diese zu gewinnen suchen sollen. Der Rohheit und der Schadenfreude des Volkes zur Ausföhnung mit Altdorf und dessen Unglück will er selbst nächstens bei einem gesuchten Anlasse begegnen. Er gestand mir die traurige Bemerkung, das Volk kenne eigentlich gar keine Religion. Indes, setzte er bei, müsse selbst sein Hebräismus geehrt werden, um es von dieser Seite in gewissen Schranken halten zu können.

Wirklich mag in Altdorf die dümmste und roheste Menschenrasse zu Hause sein, ich je gekannt habe. Ich war bei der versammelten Central-Municipalität gegenwärtig, wo ich mich selbst dieser Bemerkung nicht erwehren konnte.

Eigentlich ist Ringold auch allen Klassen von Menschen abhold und er stimmte um so eher in meine Vorstellungen ein, sobald ich eine Schwierigkeit, die er hatte, lesen konnte, wie er den Vorwürfen des Volkes ausweichen könne, durch Geld der Regierung für sie und ihre Sache erkauft worden zu sein. Ich versuchte ihm nämlich begreiflich zu machen, wie er aus den Veränderungen, die mit den Personen und den Grundsätzen der Regierung vorgingen und durch eine zu erwartende Verfassung, worin die Unabhängigkeit der Religion und ihrer Diener vor allem andern werde gesichert und fortgesetzt werden, den erwünschten schicklichen Anlaß hernehmen könne, endlich der guten Sache, ohne Gefahr, mißdeutet zu werden, das Wort zu führen. Bei seinen Versicherungen blieb es."

Karl Josef Ringold war 1732 zu Altdorf geboren. Nach Vollendung der Studien am Borromäum in Mailand kam er 1760 als Kaplan in seine Heimatgemeinde, um 1767 die Pfarrei Attinghausen zu versehen. 1779—1793 Pfarrer zu Sarmensdorf, 1793—1805 Pfarrer und bischöflicher Kommissar zu Altdorf, starb er letztern Ortes am 16. Juni 1815.<sup>1)</sup>

Schon vor der in Frage stehenden Predigt vom 9. März 1800 hatte sich die helvetische Regierung, der Grund ist nicht ersichtlich, mit Pfarrer Ringold zu befassen. Es schrieb nämlich Diakon und Professor Georg Gefner von Zürich am 3. März 1799 an Minister Stapfer:

„Erlauben Sie mir, verehrtester Freund, ein freundschaftliches Wort voll Zutrauen in Ihren Freundeschoß auszuschnitten.“

Ich weiß, daß Pfarrer Ringold in Altdorf besorgt, aufgehoben zu werden, ob mit oder ohne Grund, das weiß ich nicht. Aber daß Klugheit, und ich kann nicht zweifeln auch das Recht, einen so terroristischen Schritt verbieten, das scheint mir gar so einleuchtend. Um Gottes willen, um der Ruhe des Vaterlandes willen, das in jenen Gegenden besonders in mißlicher Lage ist, bitte ich Sie, hindern Sie, soviel Sie können, Schritte gegen einen solchen Mann, der von dem Volke unaussprechlich geliebt ist und es zu sein verdient. Was er jetzt tut, wie weit es ihm gelingt, das empörte Volk zu besänftigen, weiß ich nicht. Aber gewiß weiß ich, daß er allein es war, der durch seine Sanftmut, seine Ruhe, seine exemplarische Frömmigkeit (er ist wahrlich nicht ein Pfaffe von gemeinem Schlage, sondern ein aufgeklärter, aber herzlich frommer Mann) bei dem Unterwaldner Aufstand die Urner halten und erbitten konnte, nicht auch aufzustehen.

Oh, lieber Freund, wie kann ich mir es möglich denken, daß er jetzt des Vaterlandes Unruhe suchen oder wollen könne, da er mit eigener Gefahr vor einigen Monaten die Ruhe erhalten half. Oh, daß doch nicht falscher, grundloser Verdacht einen Mann kompromittiere und gar die Regierung zu Schritten gegen ihn verleite, welche von Folgen wären, die man bereuen müßte, aber nicht wieder gut machen könnte.

<sup>1)</sup> Festgabe auf die Eröffnung des historischen Museums von Uri 1906: Beiträge zur Historiographie im Lande Uri von Dr. Th. v. Liebenäu, S. 54, Altdorf 1906. — VI. Historisches Neujahrsblatt, herausgegeben vom Verein für Geschichte und Altertümer von Uri auf das Jahr 1900, Altdorf 1900: Die geistlichen Berichte aus dem Kanton Uri von 1799—1801 an das helvetische Ministerium, S. 20.

Ist es nicht ein Zug aus einem edlen Charakter, daß er, was ich weiß, im Stillen einen Wink gab, man möchte doch, wenn man ihn wegführen zu müssen glaube, es insgeheim tun; er wolle im Gefühle seiner Unschuld gehen, wohin man wolle, nur daß nicht, wenn man öffentlich Hand an ihn legte, ein Aufstand entstehe und um seinethalben Blut fließen müßte; viel, viel lieber wolle er sterben.

Lieber Freund, der Mann stand vorher lange Jahre im Freiamt als Pfarrer. Gewiß würden auch die katholischen Bewohner dieses Theiles unseres Vaterlandes durch Gewalt gegen diesen Mann fürchterlich in Wut gesetzt. Entweder trügen mich alle meine Sinne, oder Ringold ist der Mann, der mehr als ein Sterblicher in seinen Gegenden zur Erhaltung der Ruhe wirken kann und mehr als tausende, die sich Republikaner nennen, wirken will. Würde ein zutrauensvolles Wort der Regierung an ihn nicht tausendmal mehr Gutes wirken, indem es seinen niedergeschlagenen Mut erhöhte und seiner Ängstlichkeit zu Hilfe käme, als alle Verdienste mißkennender Terrorismus?

Ich will nicht abbitten, edler Mann, daß ich Ihnen vertrauensvoll mein Herz leerte. Es ist Pflicht des Bürgers, alles zu sagen und zu tun und auch der Regierung selbst auch alles offen zu sagen, wo er sieht oder zu sehen glaubt, daß sie zu Schritten verleitet werden könnte, welche nicht nur verdienstvollen Individuen, sondern dem Ganzen schädlich werden müßten.“

\* \* \*

Zur Predigt zurückkehrend, die Pfarrer Ringold am 9. März 1800 in Altdorf hielt, hatte dieselbe nachfolgenden Wortlaut:

Dom. 2a Quadrag.

Text: Hic est filius meus dilectus, in quo mihi bene complacui, ipsum audite. Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, in welchem ich mir wohlgefalle. Diesen sollt ihr hören. Math. 17, 5.

Gingang.

Oh, Ihr alle, die Ihr bei gegenwärtig verirrten, finstern Zeiten nicht mehr wißt, wem Ihr glauben und trauen sollt, der Euch den richtigen, sichern Weg zeige, auf welchem Ihr zu Euerer wahren Glückseligkeit und Beruhigung Eueres Herzens gelangen möget. Oh, Ihr alle, die Ihr in tausend Zweifeln, Ängsten und Finsternissen schwebt, auf allen Seiten schwanket und immer fürchtet, daß Ihr bei jedem Schritte anstoßet, gebt doch einmal nur auf etliche Worte des Allmächtigen acht, so wird es Euch auf einmal geholfen sein. Jesus, der große Prophet

von Nazareth, nimmt drei seiner Jünger mit sich auf einen sehr hohen Berg. Da wird er vor ihren Augen verklärt. Sein Angesicht glänzte plötzlich wie eine Sonne. Seine Kleider wurden weiß wie der gefallene Schnee. Auf dies überschattete sie eine lichte Wolke, und aus dieser hörten sie eine deutliche Stimme, die zu ihm sprach: „Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, in welchem es mir wohlgefällt. Diesen sollt Ihr hören.“ Von wem meint Ihr nun, daß diese Stimme gekommen sei? Wisset es, sie ist unmittelbar vom Munde Gottes gekommen, der ihn als seinen von Ewigkeit her gebornen Sohn erklärt und der zugleich uns um Jesu willen an Kindesstatt angenommen hat.

Dieser Gott und Vater liebt nun uns arme, durch die Sünde verlorenen Kinder so sehr, daß er diesen seinen Eingebornen zu unserm Heil vom Himmel auf die Welt sandte, der uns in unsern Finsternissen erleuchten, die himmlischen Gnadenlehre und Gesetze von einer göttlichen Lehre uns beibringen und den einzigen wahren Weg zu der uns bestimmten Glückseligkeit mit Worten und Beispielen anweisen und endlich zu unserer Versöhnung sich freiwillig in Kreuz und Tod hingeben sollte.

Wer nun die Stimme dieses Sohnes Gottes hört, an ihn glaubt und ihm nachfolgen wird, der wandelt nicht mehr in den Finsternissen, sondern am hellen Mittagslicht. Die Lehre und die Beispiele Jesu sind für ihn so viele Sterne und glänzende Himmelsfackeln, die ihn trösten und versichern, daß er nicht irre gehe. Sein Gemüt ist immer heiter, das Herz beruhigt. Und am Ende führen sie ihn durch das Tal des Todes und durch jenes überirdische, herrliche Reich, in welchem er eben so, wie Jesus ein göttliches, unsterbliches Leben genießen wird.

Wer sollte nicht vor Begierde brennen, Gottes seligmachendes Wort aus dem Munde Jesu seines Sohnes zu hören und zu vernehmen? Ganz recht. Jesum wollen wir herzugern hören, an ihn glauben und ihm folgen. Allein, wie haben wir wohl dazu die Gelegenheit, daß wir ihn, so wie die Apostel und ihre Zeitgenossen hören können?

Oh, lieber Gott, so mag ich es denn nicht erleben, daß diese Wahrheit in den Verstand und in das Herz der mir anvertrauten Herde dringe, daß Jesus noch immer durch den Mund des rechtmäßigen Hirten und Prediger zu den Menschen rede, und wir in Kraft seiner Sendung und an seiner Statt Euch zur Buße ermahnen! Freilich redet Jesus noch immer zu Euch, damit ihr ihn hören könnt, wenn Ihr nur wollt. Allein weil so viele unter Euch die Finsternisse mehr lieben, als das wahre Licht, welches in die Welt gekommen ist, so hassen diese das Licht



und fliehen es, nur damit sie ihrer bösen Werke halber nicht beschuldigt werden. Aber in Gott, ist es mit dem geholfen, wenn man die Priester Gottes nicht mehr als solche hören will, durch deren Mund Christus Jesus die Wahrheit und Buße predigt? Oh nichts weniger. Eher durch das geht bei jenen, die Jesum in seinen Abgesandten nicht hören, der Glaube und mit dem Glauben die Seele verloren.

Ich weiß wohl, daß viele schon lange sich berechtigt glaubten, über das Wort der Priester nach ihrem Belieben zu urteilen und zu lästern. Damit also jene guten Christen nicht geärgert und verführt werden, welche die Religion Jesu lieb haben, und in selbiger leben und sterben wollen, so will ich ihnen zeigen, was für eine unverantwortliche Sünde es ist, Jesum in dem Munde seiner Hirten und Bußprediger nicht mehr hören zu wollen. Christe Jesu! Sohn des lebendigen Gottes, der du mich zu diesem Volke gesandt hast, ihm dein göttliches Wort zu verkünden, heute bitte ich dich öffentlich um das, was ich vor jeglicher Predigt dich im Innersten meines Herzens bitte: Lasse mich kein anderes Wort reden, als welches du zu diesem Volke heute reden würdest, wenn du sichtbar sie als guter Hirt regieren würdest. Ihr aber, demn Gottes Wort lieb, teuer und schätzbar ist, faßt mit einer sonderheitlichen Aufmerksamkeit gegenwärtige Predigt auf, damit Ihr vor aller Verführung bewahrt bleibt. Der allmächtige Herr erleuchte und stärke mich mit seiner Gnade. So fahre ich fort.

## I.

Eine göttliche Religion kann nicht anders als auf einer göttlichen Offenbarung gewisser Wahrheiten und Sittenlehren bestehen, welche die Menschen glauben und befolgen sollen, um dem allerhöchsten Wesen und Urheber aller Dinge einen wohlgefälligen Dienst zu erweisen. Nun sagt der hl. Paulus: „Gott hat vielfältig und auf mancherlei Weise vor Zeiten mit unsern Vätern durch die Propheten geredet, letztlich aber in diesen Tagen hat er mit uns durch seinen eigenen Sohn geredet, den er zum Erbe aller Dinge gesetzt und durch welchen er alle Zeiten erschaffen hat.“

Wie nun Gott vor Zeiten durch den Mund der Propheten geredet hat, so gab es schon vor der Ankunft Jesu eine göttliche Offenbarung und mithin eine göttliche Religion. Wie Gott in der Fülle der Zeiten durch seinen Sohn geredet, so gab es damals eine göttliche Offenbarung und mithin eine göttliche Religion. Wie dieser Gottmensch Christus Jesus von der Zeit an, da er von dieser Welt zum Vater hingegangen, bis

auf diese Stunde durch den Mund seiner Jünger geredet, wirklich redet und in Zukunft reden wird, also gab es von dem Abschied Jesu an eine göttliche Offenbarung, gibt es wirklich eine und wird in Zukunft eine geben. Folglich gab es immer auch eine göttliche Religion, gibt es wirklich eine und wird es eine geben bis ans Ende der Welt.

Fraget Ihr nun, welche die Jünger seien, welche Christus Jesus wirklich an seiner statt zu Euch sendet, durch deren Mund er so zu Euch redet, als wenn Ihr ihn selbst hören könntet? Ich sage Euch, es sind alle die, welche durch einen rechtmäßigen Beruf an die Stelle der ersten Jünger Jesu treten und von der Kirche zu Hirten und Lehrern aufgestellt und verordnet werden. Fragt Ihr, was die wesentliche Pflicht dieser von Jesus Christus gesandten Hirten und Lehrer sei? Ich sage Euch: sie müssen die Sprache Jesu führen und sollen, zu denen sie hinkommen sagen: „Thut Buße und glaubt dem Evangelium.“ Das ist, sie müssen einerseits alle Menschen zu Buße und Bekehrung von ihren Sünden auffordern, anderseits den Menschen das göttliche Evangelium verkünden, erklären und alles das halten und lehren, was er uns gesagt und hinterlassen hat. Und wie das, so hat er uns dazu verheißt, daß er uns nun beistehen und keinen einzigen Tag verlassen wolle. „Sehet, ich sende Euch wie Schafe unter die Wölfe. Wie mein Vater mich gesandt hat, so sende ich Euch. Wer Euch hört, der hört mich, und wer Euch verrachtet, der verachtet mich. Sehet, ich bin bei Euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“

So lauten die Worte Jesu, welche einst allen denen, die jetzt die rechtmäßigen Hirten und Lehrer nicht als Abgesandte Gottes anerkennen, und die Stimme des guten Hirten aus ihrem Munde nicht hören wollen, den Stab brachen und das Urtheil einer ewigen Verdammnis über sie entscheiden werden.

Jetzt werden sich einige auf die Zähne stellen und schreien: „Gemach, gemach mit dem Urtheil. Ueberzeuge man uns zuerst, daß wir solche Hirten und Lehrer als Abgesandte des Sohnes Gottes anerkennen müssen, die wir doch aus unserer eigenen freien Wahl zu dieser Stelle beförderten. Wer darf wohl von uns fordern, daß wir sie hören müssen, als ob Jesus Christus mit uns redete, wenn wir doch das Recht haben, sie mit und ohne Ursache ihres Amtes zu entsetzen?“

Aber wir, so glaubt Ihr denn, daß wir in Kraft Eurer einzigen Wahl das Lehr- und Hirtenamt versehen? Glaubt Ihr, daß Ihr die Vollmacht habt, uns schweigen zu heißen, wenn wir Euer Laster be-

rühren, oder uns zu zwingen, daß wir nur reden dürfen, was Euch gefällt? Ist es so, wie Ihr glaubt, so habt Ihr vielleicht die Religion verloren. Predigen wir nur in Euerem Namen und nicht mehr im Namen Jesu, nur in Kraft Euerer Sendung und nicht in Kraft einer göttlichen Sendung, nur das, was Euch gefällt und nicht, was Gott gefällt — so ist unser Wort Menschenwort und nicht mehr Gotteswort; dann gibt es keine göttliche Offenbarung, kein Evangelium und keine christliche Religion mehr. In diesem Falle wären wir gleich jenen Propheten, von welchen der Herr durch Jeremias sagte: „Ich sandte die Propheten nicht und gleichwohl weisagten sie. Sie saßen zu denen, die mich lästern: „Der Herr hat es geredet, es wird Euch wohl ergehen.“ Und zu jedem, der in der Bosheit seines Herzens wandelt sprechen sie: „Es wird über Euch kein Unglück kommen.“

Was gewinnt Ihr aber am Ende mit Euerem weder von Gott noch von der Kirche zugegebenen, sondern von Euch willkürlich geschmiedeten Recht, wenn Ihr einen von Jesus Christus gesandten Lehrer nicht annehmen wollt? Was gewinnt Ihr am Ende? Ach, hört es doch und zittert: „Wahrlich sage ich Euch“, spricht Jesus, „es wird denen von Sodom und Gomorrha an dem Tage des Gerichtes erträglicher ergehen, als einer solchen Stadt.“ Oh, Ihr bösen, feindseligen Herzen, es ist mir doch, Ihr sollt dieses Jahr Feuer genug geschmeckt haben, ohne daß Ihr Euch noch in ein schrecklicheres, als in jenes der Sodomiten, stürzen wollt.

Es heißt aber wiederum: „Wer gibt den Hirten und Predigern das Recht, daß sie auf der Kanzel alle Laster eines Volkes öffentlich bestrafen und also ganze Gemeinden verschreien dürfen?“ Gott gibt uns dieses Recht, sage ich, da wir die Sünden und Laster eines Volkes öffentlich bestrafen dürfen und müssen. Ja, wie Paulus spricht, redet er selbst durch uns, damit wir den Sündern ihre Uebeltaten zu erkennen geben, sie dadurch zur Buße erweichen, als bußfertige Kinder mit Gott versöhnen und sie dadurch von den zeitlichen und ewigen Strafen befreien. Hat er, der Allmächtige, den hl. Propheten nicht selbst die angemessensten Befehle erteilt, daß sie den Städten Jerusalem, Babylon, Samaria, Damascus, Syrus, Ninive und den Philistern, Edomitern, Aegyptern, Assyriern, Moabitern, Amonitern und andern Völkern ihre Laster und Greuel vorwerfen und ihnen die schrecklichsten Strafgerichte androhen sollten? Hat er zu dem Propheten Jesaias nicht heiter gesagt: „Rufe und höre nicht auf. Erhebe Deine Stimme wie eine Posaune

und verkünde meinem Volk seine Missetat und dem Hause Jakob seine Sünden.“

Wie schrecklich und deutlich hat er nicht einem jeden Seelenhirten seine Pflicht vorgeschrieben, da er durch den Propheten Ezechiel zu jedem sagt: „Wenn ich zu den Gottlosen spreche, Du Gottloser, sollst des Todes sterben, und Du sagst ihm das nicht, damit sich der Gottlose vor seinen bösen Wegen hüte, so wird der Gottlose zwar in seinen Missetaten sterben, sein Blut aber will ich von Deiner Hand fordern.“ Hat nicht Jesus selbst die Städte Jerusalem, Kapharnaum, Korozaim und Bethsaida öffentlich und mit Namen ihrer Blindheit und Verstockung halber bestraft und ihnen die fürchterlichsten Urtheile Gottes vorhergesagt. Und befiehlt nicht der hl. Paulus einem jeden geistlichen Vorsteher mit ausdrücklichen Worten: „Strafe die Sünder in Gegenwart aller, damit sich die Andern fürchten.“

Jetzt dürft Ihr etwa den allerheiligsten Gott, Jesum, Euern liebevollen Erlöser und dessen Propheten und Apostel einer Ungerechtigkeit beschuldigen, wenn sie auf gewisse Städte, Völker und Stände partikulärifiziert haben? Oder dürft Ihr sagen, daß es nicht unsere Pflicht sei, in die Fußstapfen Jesu und seiner Jünger einzutreten? Aber warum muß man eine ganze Stadt oder einen Flecken nennen, wenn von etlichen tausend Einwohnern kaum ein paar hundert sind, die durch ihre Gottlosigkeit Gottes Zorn so sehr wider unser Vaterland gereizt haben? Sei es, wie ich herzlich gerne glauben will, daß nur der zehnte Teil uns unglücklich gemacht habe, sollen wir es dann einem Prediger nicht eher verdanken, wenn er diese wenigen von der weitem Verführung abzuschrecken sucht, wenn er die Guten dadurch stärkt, wenn er alle zu einer allgemeinen Buße wegen den Greuelthaten der Wenigen auffordert? Hat nicht ebenso Paulus wegen der Blutschande eines Einzigen die ganze Kirche zu Korinth zur Trauer und Betrübniß aufgefordert? Hat nicht Jonas, Eliakim und Joel sogar die unschuldigen Kinder zur Teilnahme an der Buße des mündigen Volkes eingeladen, um desto sicherer einen erzürnten Gott zu besänftigen?

Es wäre ganz recht, sagen andere, uns zu andern Zeiten die Sünden und Laster vorzuwerfen, mit denen wir Gottes Strafe uns über den Hals gezogen. Aber jetzt in einer Zeit vor den Bauern, die wider die Einwohner des Fleckens aufgebracht sind, solche Vorwürfe machen, was ist das anderes, als Erbitterung, Zwietracht, Aufruhr und allerhand Unheil ins Land zu pflanzen. Nein, durch unsere wohlmeinenden

Bußpredigten pflanzen wir keine Unruhen ins Land, wohl aber Ihr selbst. Just, so wie Ihr jetzt redet, redete einst der gottlose Achab zum Propheten Elias und frug ihn: „Bist denn Du nicht derjenige, der ganz Israel verwirrt?“ „Nein“, sagte Elias, „nicht ich habe Israel verwirrt und beunruhigt, sondern Du und das Haus Deines Vaters, die Ihr die Gesetze des Herrn verlassen habt und fremden Göttern nachgegangen seid.“

So sage auch ich: nicht wir Bußprediger und Seelenhirten, sondern Ihr und Euere Familien, welche die Gesetze des Herrn verlassen, haben die Ruhe und den Frieden des Landes gestört und selbiges in ein so mannigfaltiges Unglück gestürzt. Haben die Bauern etwa erst vor 14 Tagen vernommen, daß von Altdorf aus die Verachtung unserer heiligen Religion, die Spötereie über ihre Lehren und Geheimnisse, die Verfolgung und der Haß gegen die Hirten in die Dorfschaften verbreitet wurden? Haben sie nicht alles dies zuerst aus Euerm Munde gehört? Ist es nicht beinahe schon 30 Jahre, daß sie mit zitterndem Herzen ihrem Seelenhirten geklagt, wie gewisse unverschämte große Gofchen von Altdorf an ihren Kirchweihen so gottlos über die Sakramente gelästert und ärger, als viehisch wider alle Zucht und Ehrbarkeit geschwagt haben? Was vermögen wir uns um Gotteswillen, wenn der Bauer, der für seine Religion eifert, über diese und jene böse und wild wird, die ihr Gift so wenig verbergen können, daß sie in den öffentlichen Gasthäusern vor ihm über Unsterblichkeit der Seele und eine Ewigkeit scherzen, ebenda die Bibel als ein Schulbuch ausschreien, ebenda die schrecklichsten Flüche über das hochheiligste Altarsgeheimnis ausstoßen, ebenda über das Hauptneigen unseres sterbenden Erlösers solche Vergleichen anstellen, die kein Teufel in der Hölle wagen dürfte, ebenda den heißen und lauten Wunsch äußern, daß sie doch ebenso wie Saul alle Priester erwürgen könnten? Was vermögen sich die Priester, wenn der Bauer es weiß, daß bei kurzem Mannsdenken ein Bodenrat allen Predigern verbieten wollte, wider die Religionspötter und Verführer der Gläubigen zu predigen, daß man auf der öffentlichen Kirchenstiege den Hunden gerufen, daß auch sie kommen sollen, um sich firmen zu lassen, daß, wenn sich jemand beklagte, man bestrafe keine Hurereien und Ehebrüche mehr, ihm mit Achselzucken geantwortet wurde, es möge sich doch wohl ertragen, wegen einem unehelichen Kinde einen Menschen zu strafen.

Dieses und noch viel anderes habt Ihr nicht vor Priestern, sondern öffentlich vor Bauern und Bürgern geredet. Und wer anders, als Ihr selbst habt nun die Erbitterung und ein solches Feuer der Zwietracht,

der Feindseligkeit und des Aufruhrs im Lande angefacht! Seid Ihr aber selbst die Urheber alles Unheiles, wie dürft Ihr Euch dann so ehr- und gewissenlos erfreuen, alle Schuld desselben auf unsere Prediger zu werfen? Bessert Euch, liebet die Religion und ehret die Priesterschaft, so wird der Bauer bald besänftigt sein.

Jetzt treten wieder andere auf und klagen: wenn doch Jesus durch unsere Prediger und Hirten redete, so würden sie gewiß mit einer bessern Mäßigung und Liebe und nicht mit einem so grellen und bitteren Eifer predigen. Ich frage Euch, ist das nicht eine unvergleichlich reinere und vollkommener Liebe, wenn einer mit scharfen Vorwürfen und Zusprüchen auf verhärtete Sünderherzen zugeht, als wenn er schweigt oder schmeichelt und die kostbaren Seelen verloren gehen läßt? Du bist der Mann des Todes würdig, weil Du einem armen Nachbarn sein einziges liebtes Schäflein genommen und getödet hast. Waren so viele von Gottes Geist erleuchtete Propheten ohne Liebe, da sie den Fürsten und Richtern, den Völkern und Nationen ihre Laster und Greuel vorwarfen, ihnen mit den schrecklichsten Strafgerichten drohten und sie zur Buße und Bekehrung zu erweichen suchten? War Johannes, des Zacharias Sohn, ohne Liebe, da er die Pharisäer und Saduzäer eine Schlangengbrut hieß und dem Bierfürsten Herodes mit einer hl. Frömmigkeit ins Angesicht sagte: „Es ist nicht erlaubt, deines Bruders Weib zu haben.“

War Jesus, der göttliche Gesetzgeber, der Nächstenliebe Jesus, der die Liebe selbst ist, war er wohl ohne Liebe, da er den Widersprechern seiner himmlischen Gnadenlehre so manch fürchterliches Wehe zurief, war er ohne Liebe, da er Jerusalem, die Hauptstadt seines Vaterlandes, eine Mördergrube nannte, wo die Propheten getödet und die Botschafter des Allmächtigen gesteinigt wurden? War Jesus ohne Liebe, da er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel jagte und für die Ehre des Hauses seines Vaters eiferte? Ich frage vielmehr, ist's wohl auch möglich, daß ein Prediger, ein Seelenhirt, der sein Volk aufrichtig liebt, bei einer so greulichen Sittenverderbnis und Ueberschwemmung der Laster ganz kaltblütig bleiben oder gar schweigen könne? Moses der getreue Prophet war der sanftmütigste Mann auf dem Erdboden. Jedoch wie hastig entbrannte nicht sein Eifer, so oft sein geliebtes Volk die Gesetze des Allmächtigen hintansetzte und von ihm abfiel.

Aber sind wir denn ein so verdorbenes Volk, daß wir so heißende Laugen verdienen! Ei, wir sagen ja nicht, daß ganz Altdorf verdorben sei. Aber Ihr, die Ihr über jede Predigt lärmt, die im geringsten Eure

Sittenlosigkeit, Aergernisse und Religionspötereien berührt und Euere Hirten und Lehrer verrächtlicher behandelt, als Euere Stallbuben, Ihr seid in der That so bis in die äußerste Haut verdorben, daß man keinen einzigen Zug eines wahren Christen an Euch mehr wahrnehmen kann. Oder sagt mir, was für ein Zeichen oder Gleichförmigkeit wollt Ihr vor dem strengen Richterstuhl Jesu Christi vorweisen, wenn er Euch dazu auffordern wird? Dürft Ihr Euch wohl rühmen, daß Ihr Euere bösen Begierlichkeiten nach seiner Vorschrift abgetödet und Euch verleugnet habt, da Ihr von Kindsbeinen an nach Euern Sinnlichkeiten gewandelt, alle Gelüste erfüllt und alle Leidenschaften zügel- und zaunlos toben ließt? Ist etwa die Demut, da Ihr wie so viele Götter der Erde stolziert und von jedermann angebetet sein wolltet? Ist etwa die Liebe zur Armut und Verachtung dieser irdischen Güter, da Ihr doch immer nach den Reichtümern und Schätzen der Erde mit tausend Sorgen und Ungerechtigkeiten gelauert habt? Ist etwa die Sanftmut und Mildherzigkeit, da Ihr in Euerm Leben keine Unbill verkothen konntet und allezeit wider Euere Beleidiger vor Rachgier und Zorn schnaubtet? Ist etwa die Liebe zu Euern Mitmenschen oder die Wohltätigkeit gegen die Armen, da Ihr doch so viele Euerer Brüder gehasset, gelästert, verfolgt und bei allem Ueberfluß an Geld und Gut so manchen Notleidenden verhungern und ohne Erbarmnis hilf- und ratlos dahin sterben ließt? Ist etwa der öftere Umgang mit Gott oder ein mehrmaliges Andenken an Jesum, Euern Erlöser, da Ihr ganze Tage ohne ein versammeltes Gebet zubrachtet, ja sogar das Bild Eueres gekreuzigten Heilandes aus dem Zimmer schafftet und es nicht mehr vor den Augen ertragen möchtet? Ist etwa der öftere Empfang des göttlichen Himmelsbrotes? Allein nicht nur lasset Ihr Euch bei den hl. Richterstühlen und bei dem Engelstische ganze Jahre hindurch nicht blicken, sondern fluchet noch über die frommen Gotteskinder, die ihren Trost im Empfang der hl. Sakramente suchen. Ist etwa der fleißige Gebrauch der hl. Gesetzbücher? Allein Ihr schaffet sie ja nicht einmal ins Haus und leset lieber die ärgerlichsten Romane, oder gar solche Schriften, welche zum Spott und Sturz der christlichen Religion verfaßt sind. Ist etwa die fleißige Anhörung der hl. Messe? Nun ja, das tut Ihr immer und dies ist noch das Einzige, aber nur um Euern Unglauben und gänzlichen Abfall vor den Augen des einfältigen Pöbels zu verbergen. Nehmet dieses Färblein des Christentums an Euch. Ihr tut es, aber mit solchen Gebärden, Sitten und Stellungen, deren die Heiden bei Ihren Teufelsopfern sich schämen

würden. So gar keinen Zug eines wahren Christen werdet Ihr einst vorweisen können. Und sollen denn die Priester des Herrn nicht billigst sich hierüber ereifern müssen?

Und noch eines. Andere Priester geben uns doch recht. Wie kann aber Jesus durch den Mund aller Priester reden, wenn sie einander widersprechen? Gewiß ist doch, daß Jesus die unfehlbare Wahrheit, das eingefleischte Wort, die Wahrheit und Gott sich unmöglich widersprechen können. So ist es freilich. Aber wisset Ihr nicht, daß, wie es zu allen Zeiten zweierlei Propheten und Apostel gegeben hat, ebenso noch heutzutage es zweierlei Prediger, Hirten, Priester, Wächter und Vorsteher der Kirche gibt. Es gibt Propheten und Apostel, die von Jesu gesandt sind, und es gibt deren, die ohne Sendung laufen. Es gibt Prediger, die öffentlich das Evangelium Gottes verkündigen und andere, die in den Häusern und Schlupfwinkeln herumschwärmen und an wohlbestellten Tafeln das Evangelium des Satans predigen. Es gibt Hirten, die wie Jesus ihre Herde lieben und ihr Leben für sie versehen. Es gibt andere, die nur das Ihrige suchen und um die Milch und Wolle der Schafe dienen. Es gibt Priester, Wächter, Vorsteher, die rufen, warnen, schreien, wenn das Schwert eines gerechten Gottes darcin schlagen will. Es gibt aber auch deren, die blind, die nichts wissen, die stumme Hunde sind, welche nicht bellen dürfen, die nach eiteln Dingen sehen, die nur schlafen und die Träume lieben.

Durch den Mund aller dieser letztern redet freilich Jesus nicht, sondern der Geist der Lüge, des Widerspruchs und der Tellerfleckerei. Wohl aber redet er noch heutzutage durch den Mund der Hirten. Und diese sind von ihm so offenbar ausgezeichnet, daß sich einst niemand wird verantworten können, wenn er Jesum aus ihrem Munde nicht wird haben hören wollen.

#### Schluß.

Habt Ihr meine Widerlegung der gewöhnlichsten Einwürfe wider die göttliche Sendung und Glaubwürdigkeit unseres Predigt- und Hirtenamtes wohl verstanden und beherzigt, so werdet Ihr auch überzeugt sein, daß Jesus noch heute durch den Mund seiner Hirten und Prediger zu Euch redet, so daß Ihr laut dem Beispiel des Allerhöchsten ihn zu hören schuldig seid. Es wird aber folglich auch eine unverantwortliche Bosheit sein, wenn man Jesus in den Priestern nicht mehr hören, keine Straf- und Zuchtrede mehr annehmen und ihnen in allweg nur widersprechen will.



Dies ist eben die Sünde, welche die schrecklichsten Strafgerichte über Stadt und Land zieht und den Zorn Gottes aufweckt, weil es einen förmlichen Aufruhr wider den Monarchen des Himmels ist. Wird irgendwo ein Botschafter eines mächtigen Königs beschimpft, so gerät alles in Schrecken, Furcht und bange Erwartung, daß der König seine gekränkte Ehre entschlossen rächen werde. Und glaubt Ihr, der allerhöchste König der Könige, der Gott der Boten werde alle die greuliche Schmach und Unbill ungerächt lassen, mit welchen Ihr ihn in seinen Botschaftern bis dahin mißhandelt habt? Nein. Empfindet Ihr es noch nicht, daß die eben darum strafende Hand Gottes schwer auf Euerm Nacken liegt, so werdet Ihr sie gewiß noch stärker empfinden. Nicht die Bauern, sondern Gott im Himmel wird Euch strafen.

Wie sind viele von Euch mit mir verfahren. Einige haben mich bei der Regierung durch offenbarste Lügen und Falschheiten als einen Rebellen angeklagt. Andere stifteten unsere Fezwinger auf, damit man mich gebunden ins Elend oder Gefängnis führen sollte. Andere haben mich und meinen ehemaligen Mitarbeiter bei Fremden so verschwärzt, daß sie bis zur Mordsucht wider uns ergrimten. Andere haben gewünscht, wenn sie nur das Vergnügen erleben möchten, daß sie auf einmal auf offenem Platze den Pfarrer eigenhändig an einem Galgen aufknüpfen könnten. Andere drohten, mich samt dem Pfarrhof lebendig zu verbrennen.

Und was habe ich Euch Leidens getan? War es etwa, daß ich auf Euer Bitten und Beten bei Euern Dorf- und Landesgemeinden mich ins Mittel gestellt, Ruhe, Friede und Einigkeit erhalten und das Vaterland von einem gänzlichen Sturz und Elend gerettet habe, wie einige aus Euch selbst bekannt haben? Oder daß ich mich mit eigener Gefahr denjenigen entgegenesetzt, die über Euch als offenbare Priester-, Religions- und Vaterlandsfeinde herfallen wollen? Oder, daß ich wie ein Vater für Euer Armen gesorgt und so oft für Euch um Gnade und Barmherzigkeit zu Gott gerufen habe? Oder, daß ich immer wider das Laster und den Unglauben, die zwei einzigen Stifter all unseres Unheiles und Sammers, geeifert habe?

Ja, dieses letztere allein könnt Ihr mir nie verzeihen. Und eben wegen dieser Ursache habt Ihr erst vor 14 Tagen einen frommen, unschuldigen, seeleneifrigen Hirten, einen meiner liebsten Mitarbeiter wegen ein paar Vorwürfen, die ich Euch mehrmals gemacht, so unverantwortlich gelästert und geschmäht.

Brüder, Ihr habt schwer gesündigt, eine große Uebeltat wider Gott und dessen Abgesandten begangen. Wollt Ihr, daß Gottes gerechte Rache Euch nicht gänzlich aufreibe, so bereut es, weinet vor dem Herrn, tut Buße und glaubt dem Evangelium. Ohne dieses ist für Euch keine Gnade, kein Heil, kein Friede, keine Ruhe, kein Segen, noch Wohlstand zu hoffen. Ohne dieses ist für Euch alles verloren.

Jesu, allerliebster Gottessohn, ich appelliere vor deinen göttlichen Richterstuhl, erbarme dich deiner Hirten, die du unter so grausame Wölfe von mordsüchtigen Freigeistern gesandt, die allerorts vor dem Richterstuhle dieser Welt als Verführer des Volkes verdammt werden. Lasse uns doch unter dem Schatten des hl. Kreuzes bei deinem göttlichen Herzen Schutz und Schirm finden und sei uns gnädig, wenn du einst auf deinem Richterstuhle über uns und unsere Herde das letzte Urtheil sprechen wirst. Amen.

\*                      \*                      \*

Daß diese Predigt einschlagen, aber auch die Mißbilligung der regierenden Kreise finden mußte, liegt auf der Hand. Die helvetischen Behörden wurden dadurch auf eine harte Probe gestellt. Die offenen und verdeckten Ausfälle gegen das bestehende Regierungssystem glaubten sie nicht ungeahndet hinnehmen zu dürfen. Andererseits aber gebot die Klugheit im Interesse der Selbsterhaltung gegen einen Mann möglichst schonend vorzugehen, der in weiten Kreisen das vollste Zutrauen besaß, auf den der gemeine Mann baute und traute. Minister Stapfer erinnerte sich daher der Rathschläge, die ihm von Professor Gessner und Regierungstatthalter Trutmann zugegangen. Eine Erlösung aus der unerquicklichen Lage glaubte er darin zu finden, daß dem bischöflichen Ordinariate über den Vorfall einzuberichten sei, um so durch die kirchlichen Organe einen Verweis gegenüber dem unbotmäßigen Pfarrer zu erwirken. Er schrieb daher am 12. April gelegentlich Behandlung eines andern Geschäftes an den Finanzminister: „Je joints encore les renseignements concernant le curé Ringold, sur lequel Vous me donnâtes ordre de recueillir de plus amples informations. La lettre et les propositions du préfet national me paraissent fort raisonnables. Il faut se mêler de ces choses aussi peu que possible. Néanmoins le curé d'Altdorf me paraît devoir mériter quelque réprimande, mais administrée par l'évêque et non par le gouvernement.“

Ob die helvetischen Oberbehörden den beabsichtigten Schritt beim Ordinariate zu Konstanz unternahmen, und wenn ja, ob und welches

Vorgehen dies gegenüber Pfarrer Ringold zeitigte, ist aus den Akten nicht ersichtlich. Dagegen sollte der Altdorfer Pfarrer schon wieder im folgenden Jahre in ähnlicher Angelegenheit mit der weltlichen Gewalt in Berührung treten.

Auf die Staatsveränderung vom 7. Januar 1800 war diejenige vom 7. August gl. J. gefolgt. An diesem Tage löste der Vollziehungsrat die Räte auf, wie sieben Monate zuvor die Räte die Vollziehung beseitigt hatten. Großer Rat und Senat wurden vertagt. An ihre Stelle trat ein aus 43 Mitgliedern bestehende Behörde, die im Sinne größerer Mäßigung die Gesetzgebung umzugestalten hatte. Unter Bonapartes Einfluß kam denn eine Verfassung zu stande, welche zwischen der rücksichtslosen Einheit und dem frühern Staatenbunde die Mitte hielt. Sie wurde am 29. Mai 1801 verkündet und der helvetischen Tagsatzung zur nähern Prüfung übermittelt. Da sie den herrschenden Parteien nicht entsprach, so war mit ihr niemand zufrieden. Namentlich war dies im Kanton Waldstätten der Fall, wo die Wahlart der Kantonstagsatzung, welcher Befugnisse zustanden, die ehevor vom gesamten Volke ausgeübt wurden, Mißstimmung erregte. Gleichergestalt veranlaßte der von der Kantonstagsatzung geforderte Eid Bedenken, indem deren Mitglieder für ihren Kanton nicht bloß eine den Grundsätzen bürgerlicher und politischer Freiheit und Gleichheit entsprechende Verfassung entwarfen, sondern zugleich anloben sollten, solche Einrichtungen zu treffen, welche den Vorschriften der allgemeinen helvetischen Verfassung angemessen wären.

Am Portiuncula-Feste den 2. August 1801 predigte Pfarrer Ringold in der Kapuzinerkirche zu Altdorf. Der Inhalt der Kanzelrede wurde alsbald dem Regierungstatthalter hinterbracht. Denn schon am 5. gl. M. konnte dieser dem Minister des Innern berichten, wie Bürger Ringold, Pfarrer und bischöflicher Kommissarius zu Uri, unter anderm am letzten Sonntage mit einer weinerlichen und besonders eindringenden Redseligkeit vor einer besonders zahlreichen Versammlung gehaltenen Predigt sich folgender Ausdrücke bedient habe:

„Bittet Ihr noch fromme arme Christen für das Vaterland. Denn neuerdings wird Euch eine neue Staatsverfassung vorgelegt, die gerade wider die katholische Religion ist.

Ich lade hiermit die noch unverdorbenen Seelen ein, mit mir hauptsächlich gegen folgende Punkte zu protestieren:

1. daß die Pfarrherrn von niemand anders, als von ihren Pfarrkindern erwählt werden;

2. ich protestiere, daß die katholischen Kinder von niemand anders als von Priestern unterrichtet werden;

3. ich protestiere, daß Kirchen- und geistliche Güter zu etwas anderem angewendet werden, als wozu sie gestiftet sind."

Der Regierungsstatthalter erachtete derlei Kanzelreden als von sehr bedeutenden Folgen. Bis jetzt habe er keinen Untersuch darüber veranstalten wollen. Er könne und werde es auch nicht tun, wenn nicht den Zeugen die Verschwiegenheit ihres Namens auf jeden Fall und zu allen Zeiten zugesichert würde. Ringold habe wichtige Bekanntschaften in verschiedenen Kantonen, und es sei daher zu vermuten, daß er als Werkzeug diene. Demnach drückte der Regierungsstatthalter den Wunsch aus, es möchten ihm die Fragen beantwortet werden: welche Mittel diesem öffentlichen Uebel entgegenzusetzen und welche Schritte eine hohe konstituierte Autorität zu vermögen im stande sei, diesen Mann anderswohin zu placieren. Denn Altdorf sei nicht gewohnt zu gehorchen.

Diesen Bericht behändigte der Minister des Innern am 7. August seinem Kollegen von den Künsten und Wissenschaften mit der Bitte, vereint mit dem Justizminister die angemessenen Verfügungen zu treffen. Letzterer verlangte sofort vom Regierungsstatthalter einen ausführlichen Rapport über den Inhalt der Predigt.

Auch der Minister der Künste und Wissenschaften interessierte sich um die Sache. Am 10. August schrieb er an den Regierungsstatthalter, wie Pfarrer Ringolds Betragen ihn ebenso sehr schmerze als empöre. Der Mann sei einer der aufgeklärtesten Geistlichen der katholischen Schweiz, habe ehemals als Pfarrer zu Sarmensdorf seiner liberalen Gesinnungen wegen von seinen orthodoxen Mitbrüdern viel zu leiden gehabt, und nun erkläre er sich öffentlich gegen Aufklärung, Licht und Wahrheit. Wie habe er die Stirne, zu sagen, der neue Konstitutionsentwurf untergrabe die Lehre der katholischen Kirche, da doch in demselben die Verfügung über den Kultus und alles, was ins Religiöse einschlage, unbedingt jedem Kantone überlassen sei? Das Volk in Uri oder seine geistlichen Hirten würden schon dafür sorgen, daß der Religion in allen ihren Gebräuchen und Mißbräuchen kein Abbruch geschehe. Es halte allerdings schwer, gegen Ringold so zu verfahren, wie sein aufhezendes, tolles Betragen es verdiene. Vermutlich werde der Justiz- und Polizeiminister bei der Vollziehung beantragen, ihn, den Kollegen von den Künsten und Wissenschaften, zu bevollmächtigen, das ganze Geschäft beim Fürstbischof von Konstanz anhängig zu machen. Soweit er aber Dalberg kenne und seine

Liebe zu den bessern Grundsätzen und seine Teilnahme an der Schweiz an ihrer Ruhe und an ihrem Glücke, dürfe er hoffen, er werde Pfarrer Ringold mit väterlichem Ernste und weiser Liebe zurechtweisen und ihn für die Zukunft behutsamer, wenn schon nicht besser zu machen wissen.

Am 15. August erstattete Regierungsstatthalter Trutmann dem Justiz- und Polizeiministerium über das Resultat der Untersuchungen Bericht, unter Beilage eines Auszuges aus der Portiuncula-Predigt Pfarrer Ringolds und dessen Zuschrift vom 13. August. Anlässlich bemerkte Trutmann, daß er den Mann bei verschiedenen ähnlichen Fällen geschont habe, befriedigt, durch persönliche Handzusage, der Regierung und den vaterländischen Gesetzen treu zu werden. Unter dem Drucke dieser Atmosphäre könne in Altdorf kein freier Sinn und keine regelmäßige Blume gedeihen. Der Mann, durch Beruf und Alter, durch Vorurteil und Angewöhnung des Vertrauens respektabel, sitze tief im Herzen des Landes. Hilfe sei eine schwere Aufgabe. Als Organ der Hilfs-gesellschaft von Bern habe er vielleicht ebenso vielseitige Zwecke zum Handeln, als Gewalt zu influenzieren. Bern habe durch dieses Medium, so gesegnet es für die leidende Menschheit übrigens sei, einen Arm erhalten, an dem es sich, und nachdrücklich in den Bergen, mißwirken könne.

Der oberwähnte Auszug, aus der Portiuncula-Predigt des Pfarrer und Kommissarius Ringold, gehalten am 2. August in der Kirche des Kapuzinerklosters zu Altdorf lautet:

Oh, vergesset Euch doch nicht mit ängstlichen, eifervollen Herzen, den Vater um des Leidens und Todes Jesu willen zu bitten, daß er sich doch auch unserer bedrängten, äußerst verfolgten Kirche erbarmen, ihr aufhelfen, sie trösten und nicht verlassen wolle, daß er unserm katholischen Vaterlande das schöne Gnadenlicht seiner göttlichen Religion, noch weder sein Reich hinwegnehme, sondern uns noch ferner als auserwählte Kinder und Erben seiner Herrlichkeit in Ruhe, Friede und Sicherheit unsere Wanderschaft nach der Vorschrift seines hl. Evangeliums fortsetzen und glücklich vollenden lasse.

Alle Ihr wißt, daß ich an der letzten Landsgemeinde in Bözlingen im Namen unseres gesamten Christenvolkes bei der Annahme der uns mit Gewalt aufgedrungenen Staatsverfassung vorbehalten, daß wir bei der Ausübung der christkatholischen Religion in allen Dingen ebenso ruhig, frei und ungestört, wie unsere frommen Väter verbleiben wollen. Es wurde uns dies sowohl von unsern Feinden, als von der Regierung zugesichert, aber ebensovienig, als alle übrigen Punkte gehalten. Da

uns nun wieder eine neue Staatsverfassung vorgelegt wird, die sich offenbar höchst nachteilig unserer christlichen Religion gefunden hat, so erkläre ich mich zu wiederholten Malen in meinem und aller christlichen Landleute Namen, daß wir bei der ruhigen, ungestörten Ausübung unserer hl. Religion, ebenso wie unsere Väter verbleiben wollen.

Wir protestieren demnach wider alle Gesetze und Verordnungen, die den Gottesdienst und die Religion der weltlichen Gewalt unterwerfen, die Güter der Kirche ansprechen und deren Verwaltung den christlichen Gemeinden entziehen, den Religionsunterricht zur weltlichen Behörde ziehen oder gar zu unterdrücken suchen, das freie Wahlrecht der christlichen Gemeinden zu ihren Kirchendienern auf allweg beschneiden und deren göttliche Sendungsrechte verletzen. Kurz wir wollen in betreff der Religion so frei und unangefochten sein, wie in den ältesten Tagen unserer ehemaligen Freiheit.

Nebstdem lasse ich das Politische dieser Verfassung bei seinem Werte, ohne wider selbes ein Wort zu verlieren. Ich suche einzig das, was mein Beruf verlangt, um meine Herde und mein Vaterland unter dem Schutze meines allgütigsten Monarchen des Himmels und der Erde zu erhalten, der seine bußfertigen Kinder, wenn sie gleichwohl gefehlt, wiederum mit einer wahren göttlichen Liebe und Erbarmnis zu umarmen pflegt.

Die Veranlassung zu dieser auszüglich wiedergegebenen Portiuncula-Predigt legte Pfarrer Ringold nieder in einem am 13. August an den Regierungsstatthalter aberlassenen Schreiben. Darin heißt es, daß er, der Pfarrer, den Entwurf der künftigen Staatsverfassung einem in Deutschland im Stillen zirkulierenden Projekt eines republikanischen Grundgesetzes für Deutschland sehr ähnlich und dieses letztere in öffentlichen Schriften als alle positive Religion untergrabend dargestellt gefunden habe. Daher habe er eine Vorstellung an die Mitglieder der Urner Kantonstagsagung erlassen, in welcher er diese bei ihrer demnächsten Eidesleistung zur Vorbehaltung einer ungestörten Ausübung der Religion Jesu ermahnen wollte. Weil er aber den Aufsatz wegen Kürze der Zeit vor dem zum Eide bestimmten Tage nicht habe kopieren können, wollte er sein Gewissen wenigstens dadurch beruhigen, daß er noch einmal öffentlich wider alles protestierte, welches etwa bei künftiger allgemeiner Tagsagung zum Nachteil der ruhigen Religionsausübung vorgenommen werden möchte.

„Ich erkläre“, schreibt Ringold weiter, „daß ich mich ins Politische gar nicht einmische, sondern einzig die mir vertraute Hinterlage zu schützen

suche. Ich bleibe meinem Prinzip getreu, welches ich Ihnen, verehrtester Bürger Regierungsstatthalter, anvertraut, und welches Sie mit Ihrem Beifall beehrt haben. Ich werde einer jeden Regierung huldigen und ihr in allem gehorsamen, wenn sie mich und meine christlichen Mitbürger bei der Religion unserer Väter ruhig leben und sterben läßt. Ist nun aber gegenwärtige und zukünftige Regierung gesinnt und fest entschlossen, uns in Hinsicht auf Dogmatik, Moral und Kirchenzucht einer freien, ungestörten Religionsübung für alle künftige Zeiten zu versichern, so beliebe nur, mir eine solche schriftliche Versicherung zu behändigen, und ich werde selbst zu beidseitiger Satisfaktion und Hebung aller vorgegebenen Skandale sie von der Kanzel dem Volke verlesen und bekannt machen.“

Ueber das Gebahren Ringolds, über dessen Predigten und Zuschriften erstattete Justizminister Meyer am 19. August dem Vollziehungsrate ausführlich Bericht und fährt dann fort:

„Diese Sprache und dieses Benehmen sind nicht nur unter der Würde eines Geistlichen, sondern selbst noch seinem Berufe, seiner Ehre und seinen Pflichten entgegengesetzt und gleichen vielmehr jenen der Pharisäer, die Christus Gleißner, Wölfe in Schafskleidern, übertünchte Gräber nennt. Ein aufgeklärter, redlicher, sein Vaterland innig liebender Mann erregt keine Besorgnisse über religiöse Gegenstände, da wo kein Grund dazu existiert; er weckt nicht Mißtrauen des Volkes gegen seine Regierung auf und bereitet es nicht zum Ungehorsam, zum Widerstand und Bürgerkriege vor. Hier ist nicht plumpe Einfalt des Schuftens, es ist vielmehr abgefeimte Intrigue der Leidenschaft, um mich nicht eines stärkern Ausdrucks zu bedienen, der ein solches Betragen zugeschrieben werden kann.

Beschuldigungen, Beweise, Vermischung realer mit außerkirchlichen Gegenständen, Vorstellung schädlicher Ortsgebräuche als Wesenheiten der Religion, künstliche Zusammensetzung verlorener Freiheit mit der Gefahr, nun auch noch die Religion zu verlieren, sind die Mittel, durch die man trachtet, die Köpfe zu fanatisieren, das Volk aufzuwiegeln und seine Hände gegen das Eingeweide seiner Mutter zu bewaffnen. Das war das Betragen und die Sprache der Geistlichkeit dieser Gegenden im Anfange der Revolution. Sie säeten Wind und ernteten Stürme ein, die über die Häupter so vieler Unschuldigen zerplagten und deren Urheber entflohen. In diese Epoche sind wir wieder versetzt, und neue Gefahren drohen dem Vaterlande, vor welchen mancher Redliche weinte.

Nicht ein Glaubensbekenntnis der Regierung wird den Sturm beschwören. Mit welchem Rechte kann Ringold das von ihr fordern; wo

liegt der Grund des Verdachtes, und ist dieser Verdacht nicht schon Beschimpfung und Verbrechen gegen seine Obrigkeit? Zu was führt eine Erklärung dieser Art, als zu andern Zweifeln, zu neuen Erklärungsforderungen, zu theologischen Klopfflechtereien, zur Berechtigung jedes Heuchlers und Schuftens, eine gleiche Anforderung an die Regierung zu machen? Wenn die Geistlichkeit glaubt, daß Eingriffe in religiöse Gegenstände gemacht werden, so kann sie darüber ihre Bemerkungen der Regierung übersenden, die nie die Grenzen ihrer Gewalt überschreiten wird, aber auch nie zugeben kann, daß sie verdächtigt und verläumdet, oder daß der Fanatismus des Volkes zur Entscheidung einer Angelegenheit dieser Art aufgeweckt werde.

Wenn nun aber die Sachen auf einen Punkt gekommen sind, wo ein einziger Funke den brennbaren Stoff in Flammen setzen kann, so sind auch durchgreifende und starke Maßnahmen gefährlich, wenn sie nicht durch andere vorbereitet und in ihrem Erfolge gesichert sind. Ringold hat die religiöse Waffe gegen die Regierung gerichtet; ich glaube, daß in diesem Geschäfte vor allem aus verursacht werden sollte, ihn durch die gleiche Waffe zu bekämpfen.

Ich schlage Ihnen daher vor, diesen Gegenstand Ihrem Minister der Künste und Wissenschaften mit dem Auftrage zu überweisen, das Betragen des Pfarrers Ringold dem fürstlich konstanziſchen Bischöfe einzuberichten und die Erklärung beizufügen, daß die Regierung ohne weiteres die Strenge des Gesetzes gegen ihn entwickelt haben würde, wenn nicht Rücksicht des Alters dieses Geistlichen und die Achtung, die sie der Geistlichkeit bezeugen möchte, davon abgehalten hätte; daß sie aber erwarte, daß der Bischof ein solches gegen die Religion und die Würde der Geistlichkeit, sowie gegen die Pflichten, die sie ihrer Obrigkeit zu leisten hat, gröblich verstoßendes Betragen auf seine Art ahnden werde, daß auf diesem gelinden Wege, den sie einschlage, jene Besserung und Widerruf erweckt werde, die zu bewirken in ihrer Absicht liege."

Auf diesen Vortrag erteilte der Vollziehungsrat am 22. August dem Justiz- und Polizeiminister den Auftrag, dem Regierungsstatthalter anzubefehlen, den Pfarrer Ringold vor sich zu laden und ihm anzuzeigen, daß die Regierung müde sei, Wiederholungen einer Sprache zu hören, die eines rechtschaffenen Geistlichen unwürdig sei und nur neues Unglück über ein Land bringen könne, das schon zu oft das Opfer der Aufwiegler gewesen; daß Rücksicht gegen sein Alter und Schonung gegen seinen Stand indes den Vollziehungsrat bewogen hätten, für einmal nicht die



Strenge des Gesetzes gegen ihn zu entwickeln, sondern bloß ihn als einen seinem göttlichen Berufe Zuwiderhandelnden dem Bischofe zu Konstanz zu denunzieren; daß der Vollziehungsrat aber hoffe, die von daher zu erhaltende Zurechtweisung werde ihn zur Erkennung seines unwürdigen Betragens und zur Besserung bringen, widrigenfalls die Strenge des Gesetzes gegen ihn angewendet würde, welche die Regierung gegen fortgesetzte Ruhestörungen und gefährliche Umtriebe anzuwenden verpflichtet sei.

Justizminister wie Regierungsstatthalter kamen dem Auftrage nach, allein ohne Erfolg. Denn ersterer äußerte sich anlässlich eines Vortrages, den er am 7. September vor dem Vollziehungsrat hielt, dahin: «Enfin les lettres, dont on fait lecture, annoncent, que le curé d'Altdorf, Ringold, que le préfet national avait mandé chez lui pour lui administrer une censure au sujet de ces manifestations anarchiques et fanatiques, a refusé de le faire et est appuyé dans son refus par la municipalité d'Altdorf, qui a même écrit au préfet à ce sujet une lettre très inconvenante.»

Da man die Hoffnung aufgab, dem Pfarrer direkt beikommen zu können, wandte sich das Justiz- und Polizeiministerium an den Fürstbischof von Konstanz, Karl von Dalberg, der sich von Würzburg aus am 5. September an genannten Minister dahin vernehmen ließ:

„Seit einigen Tagen hatte ich Nachricht erhalten, daß in den Gebirgsgegenden der Schweiz, deren wahres Wohl mir in jeder Hinsicht so sehr am Herzen liegt, Gährungen merklich wurden. Aus eigenem Antriebe schrieb ich an mehrere dasige Seelsorger, um sie zu ermahnen, den Geist der Liebe und der Eintracht zu verbreiten, die Verehrung gegen Obere und die Folgsamkeit für die Gesetze zu empfehlen und somit hierin dem Geiste unserer hl. Religion zu folgen. Unter den Seelsorgern, an welche meine bischöflichen Ermahnungen gerichtet waren, ist auch mein Kommissarius und Pfarrer Ringold von Altdorf. Heute erhielt ich, hochgeachteter Bürger Minister, Ihr geehrtes Schreiben vom 30. August. Ich werde nunmehr meine Pflicht erfüllen, den Vorgang durch meine bischöfliche Kurie untersuchen und nach geistlichen Gesetzen darüber entscheiden lassen. Von der genugtuenden Ahndung werde ich sodann dem Bürger Minister die aktenmäßige Nachricht erteilen.

Ich kann nicht leugnen, daß mir dieser Vorgang um so unerwarteter war, da Pfarrer Ringold den Namen eines würdigen, eifrigen aber zugleich bescheidenen Seelsorgers hat. Unterdessen ist es ahnungswürdiges Vergehen, wenn die Kanzel des göttlichen Wortes, welche die

Quelle der Sanftmut und christlicher Liebe sein soll, zu innern Gährungen Veranlassung erregt. Ich erkenne mit vielem Danke als ein Beweis Ihrer edlen Gesinnung, daß Sie dem hohen Alter dieses sonst würdigen Mannes vieles zu gute halten; auch manches wird begreiflich, wenn man die Zeitverhältnisse, die ehemaligen und jetzigen Umstände der vielleicht wenig gebildeten, aber im Grunde doch biedern und schätzbaren Bergbewohner kennt, deren Ureltern die Stifter der helvetischen Freiheit waren. Ich bin weit entfernt, mich in die dasigen innern politischen Verhältnisse zu mischen, da diese Gegenstände Helvetiens für meinen Beruf immer fremd sein werden, allein erlaubt sei mir der Wunsch, daß diese guten Leute nach und nach mit milder und sanfter Behandlung sich an diejenigen gegenwärtigen Verhältnisse gewöhnen, welche in dem Zusammenhange der Umstände zum allgemeinen Besten und in der Folge zu ihrer eigenen Sicherheit unvermeidlich geworden. Dieser wohlmeinende Wunsch begründet sich bezüglich auf das zeitliche und ewige Wohl meiner bischöflichen Pflegebefohlenen und auf mein herzliches und sehnliches Verlangen, welches auf allgemeine Glückseligkeit und Eintracht der biedern, helvetischen Nation gerichtet ist."

In einem zweiten vom 5. Oktober datierten und von Mörsburg aus an den helvetischen Justiz- und Polizeiminister erlassenen Schreiben dankt Fürstbischof von Dalberg für die freundliche Aufnahme seines Briefes vom 5. September und führt weiter aus:

„Der göttliche Stifter der Religion, welcher ich diene, kam auf Erden, um Friede zu stiften und liebevolle Eintracht zu verbreiten, um pflichtmäßige Anhänglichkeit an jede rechtmäßige sittliche Ordnung zu befestigen.

Mein Beruf erfordert Menschenkenntnis; zu meiner eigenen Bildung bestrebe ich mich, in Geschichten und Reisen manchen Nationalcharakter zu studieren; und nach meiner Ueberzeugung macht keine Nation durch Biedersinn, gesunden Verstand und mutvolles Ausharren der Menschheit mehr Ehre, als die Schweizer-Nation.

Ich beschränke mich immer in den gesetzmäßigen Grenzen meines Wirkungskreises! Aber der innerste Wunsch meines Herzens ist erfüllt, wenn ich der edeln Schweizer-Nation auf irgendeine Weise einige nützliche Dienste leisten kann.

Während dem, daß die Tagsatzung mit patriotischem Eifer beschäftigt ist, das Gleichgewicht innerer Kräfte, deren harmonisches Zusammenwirken, die Pflichten der öffentlichen Gewalten zu bestimmen und Helvetiens

künftigen Wohlstand zu gründen, während dem, daß die Regierung mit weiser Sorgfalt öffentliche Ruhe, Sicherheit und Ordnung erhaltet.

So gebietet mir mein bischöfliches Amt, auf innere religiöse sittliche Bildung meiner Pflegebefohlenen in dem Bistum Konstanz den Bedacht zu nehmen, den Lehranstalten die möglichste Vollkommenheit, der Gottesverehrung die ursprüngliche Reinheit zu verschaffen und schädliche, der wahren Religion entgegenstehende alte Vorurteile auf bescheidene und zugleich wirksame Weise zu verdrängen.

Der wahrhaft fromme Christ wird auch immer ein rechtschaffener Bürger sein, der sein Vaterland liebt, Gesetze befolgt und Obrigkeit ehrt.

Ich ersuche sie angelegentlich, Bürger Minister, die christliche Religion und ihre Diener dem Schutze der Regierung zu empfehlen und derselben für das gegebene Merkmal Ihres unschätzbaren Vertrauens in meinem Namen zu danken.

Ich werde mich immer dahin bestreben, daß die Regierung in dem Bischofe von Konstanz einen eifrigen, treuergebenen Seelenhirten mehrerer Kantone und in dem Fürsten von Konstanz einen aufrichtigen Freund und Nachbarn finde."

Ob der im Schreiben des Fürstbischofs von Konstanz vom 5. September 1801 versprochene Untersuchung durch die Kurie durchgeführt, welches Ergebnis ein so durchgeführter Untersuchung gezeitigt, ob und wie gestützt hierauf gegen den eingeklagten Pfarrer vorgegangen, ist aus den vorliegenden Akten nicht ersichtlich.

Quellen:

Kirchenwesen Waldstätten 1799—1802, Band 1409. Bundesarchiv Bern. — Aktensammlung aus der Zeit der helvetischen Republik, 1798—1803, bearbeitet von Johannes Strickler. Band V, VI, VII. Bern 1895, 1897, 1899.

